

eindeutig sagen, daß fast alle Fehlanzeige erstatten. Eine umfassende Krise zwischen der Mitte des 14. und der Mitte des 15. Jh. hat es weder in Böhmen (František Šmahel, *Krise und Revolution: Die Sozialfrage im vorhussitischen Böhmen*, S. 65–81), noch in Polen (Stanisław Býlina, *Krisen-Reformen-Entwicklungen. Kirche und Geistesleben im 14.–15. Jahrhundert in den neueren tschechischen und polnischen Forschungen*, S. 82–94), weder in Flandern (Erik Aerts und Eddy van Cauwenbergh, *Die Grafschaft Flandern und die sogenannte spätmittelalterliche Depression*, S. 95–116), noch in den Niederlanden (Wim Blockmans, *Die Niederlande vor und nach 1400: eine Gesellschaft in der Krise?*, S. 117–132) gegeben. Vielleicht erlebte wenigstens das religiöse Leben in den Niederlanden damals eine Krisenzeit? Raphael De Keyser, *Das religiöse Leben des späteren Mittelalters in den Niederlanden: eine Krisenzeit?* (S. 133–145), scheint die Frage bejahen zu wollen, doch enthält sein Aufsatz wenig Anhaltspunkte dafür, während sich vom „archäologischen Gesichtspunkt“ aus wiederum – wen überrascht es? – keine Krise ausmachen läßt (Frans Verhaeghe, *The late medieval „crisis“ in the Low Countries: the archaeological viewpoint*, S. 146–171). „The pottery reflects no crisis“ (S. 165): immerhin, das weiß man nun. Eindeutig negativ fällt die Antwort im Hinblick auf England aus (Natalie Fryde, *Die Krisen des Spätmittelalters in England in der angelsächsischen wirtschaftshistorischen Forschung der letzten zwanzig Jahre*, S. 172–181, und Karl Schmitt, *Die Diskussion über den gesellschaftlichen Wandel im englischen Spätmittelalter*, S. 182–190), was um so bemerkenswerter ist, als englische Historiker zeitweise große Hoffnungen auf die „Krise des Feudalismus“ gesetzt haben. Die Negation, welche Frau Fryde vornimmt, ist besonders energisch. Die allgemeine Krise ist ihr eine Art anderes Ungeheuer von Loch Ness, und sie geht sogar über die einfache Verneinung mit der Feststellung hinaus, daß es diese Krise „nicht geben konnte“ (S. 180 f.). Malcolm D. Lambert, *England: Die Krise im geistigen Leben* (S. 191–199), kann in seinem spezielleren Aufsatz ebenfalls kein positives Resultat feststellen, während Philippe Braunstein, *Die französische Wirtschaft am Ende des Mittelalters: ein Überblick* (S. 200–209), der Krise etwas freundlicher gegenübersteht, aber weniger die große Jahrhundertkrise als Detail-Krisen entdeckt. Entschiedener negativ votiert dann Werner Paravicini in einem der interessantesten Beiträge des Bandes über „Die Krise der französischen Gesellschaft im Zeitalter des Hundertjährigen Krieges“ (S. 210–220). Man sollte nicht überlesen, daß P. das Buch über die östliche Normandie von G. Bois (siehe DA 41, 666 f.), das denen, welche die Hoffnung auf ein Verständnis der Geschichte aus einem einzigen Ansatz heraus nicht aufgeben möchten, neuerdings als ein Hoffnungsanker und als eine Art von Verbindung zwischen Agrar- und Feudalkrise erscheint, im Hinblick auf seinen Haupttitel mit dem Prädikat „großmäulig“ versteht (S. 216). Drei Beiträge beschäftigen sich mit Italien, wo die Spätmittelalter-Forschung besonders intensiv nach einer Krise als General-Erklärung gesucht hat. Das Resultat von Reinhold C. Mueller, *Die wirtschaftliche Lage Italiens im Spätmittelalter* (S. 221–232), ist bestenfalls ein „non liquet“, während Achatz v. Müller, *Zwischen „Krise“ und Krisen: Italiens Gesellschaft um 1400* (S. 233–246), zu einem überwiegend negativen Resultat kommt, und Michele Luzzati, *Das 15. Jahrhundert in Italien als Krisenzeit: das geistige Leben* (S. 247–256), entschieden negativ votiert: vielfältige Krisen (wie auch nicht?), aber keine Krise. Eine Krise stellt dagegen Odilo Engels, *Die Krise in Kastilien wäh-*